

Frieren so heftig und hungern so sehr;  
Finden ja nun kein Körnlein mehr!"

„Brüderlein, ei, das muß ich verstehn,  
Hab' es ja heut' im Traume gesehn:  
Engelien brachten vom Himmel ganz leis  
Alle die Hemdlein so flimmernd weiß.“

Stritten sich Beide noch hin und her,  
Gab dann das Mütterlein diese Lehr:  
Gott vom Himmel, der ließ es wohl schnein,  
Hemdlein drum sind's für die Bäumelein.

Schlafen drin warm, wie das Vöglein im Pelz,  
Vöglein und Bäumelein -- der Schöpfer erhält's!  
Wenn dann im Frühling das Bäumelein erwacht,  
Kommt auch das Vöglein und lacht und lacht.

Hunger und Winter vergiffet es schnell,  
Zieht sich sein Pelzlein aus zur Stell',  
Bäumelein ihm Beeren und Früchte bringt.  
Ei, wie das Vöglein dann singt und springt!

Sangen und sprangen die Beiden nun auch.  
Brüderlein fühlt nicht den kalten Hauch;  
Will ja die Vöglein füttern geh'n;  
Schwesterlein aber will Hemdlein näh'n.

Th. Th.

---

## Ornithologische Skizzen.

Von R. Th. Liebe.

### XII.

#### Die Schnärddrossel (*T. viscivorus*).

(Mit Abbildung.)

Wenn in der zweiten Hälfte des Februar die immer mächtiger wirkenden Sonnenstrahlen am sonnigen Waldrand entlang das Wiesengelände vom Schnee befreit haben, während drüben auf den Feldern hinter den Rainen und in den tiefen Abzugfurchen noch schmutzige, fleckige Schneeschwaden liegen, — wenn die überwinterten Zitronen- und Nesselfalter, hervorgelockt aus ihrem bergenden Schlupfwinkel, an dem warmen Waldrand hingauckeln, und die Gänseblümchen die vom

Schnee niedergedrückten Köpfchen wieder erheben der alles belebenden Sonne entgegen, dann treffen an diesem so traulich einsamen Plätzchen auch schon die Schnärddrosseln wieder ein, in kleinen Gesellschaften von meist nur etwa fünf bis neun Stück. Ruhig mit den klugen braunen Augen die Gegend ringsum abäugend, sitzen sie auf den Wipfeln der Nadelbäume und laben sich an den wärmenden Strahlen. Mit gutem Gucker bewehrt, sehen wir dabei wohl auch, wie der eine oder der andere der Vögel mit dem Schwanz die eigenthümlich zuckenden Bewegungen ausführt, mit welchen er sonst seinen Gesang begleitet. Haben wir gute Deckung und können uns nahe genug heranpürschen, dann hören wir auch die leisen Töne, mit denen sie sich auf das Frühjahrskonzert einübend vorbereiten. Da versehen wir es aber, thun einen falschen Tritt, und alsbald stößt der erste, der unser gewahr wird, ein ziemlich lang gezogenes scharfes dschärrrr aus und streicht ab, worauf die übrigen, gewarnt und gleichfalls warnend, bald folgen. Ist es uns aber gelungen, versteckt zu bleiben, dann sehen wir, wie nach längerer Zeit, wenn die Sonne anfängt sich noch mehr zu neigen, einiges Leben unter den kleinen Flug kommt: mit kurzen, wenig lauten Rufen, die wie schak oder auch wie schirk klingen, fliegen sie, wie um sich gegenseitig zu besuchen, von Baum zu Baum, und endlich fliegt einer mit kürzerem, aber ebenfalls lautem dschärr herab auf die Wiese, steht dort hochaufgerichtet einige Sekunden sichernd still und läßt wieder ein halblautes schak hören. Nun fliegen die Thiere rasch nach einander herab auf die Wiese, und suchen in Drosselweise, wie ich sie schon früher beschrieben habe, nach Nahrung: meist längst ausgetrockneten und wieder durchfeuchteten Insektenleibern vom vorigen Jahr, die sie verwichenen Herbst verächtlich hatten liegen lassen, auch nach Knöllchen von dem Steinbrech (*Sax. gran.*) und von der Feigwurz (*Ran. fic.*) und nach anderen kümmerlichen Bissen. Ein voreilig dem Winterversteck entchlüpfter Laufkäfer ist ihnen jetzt eine Leckerei.

So wird für uns Ostthüringer die Schnärddrossel zum Frühlingsboten, gern gesehen namentlich da, wo unsre eigentliche Frühlingsbotin, die Königin der Bergwaldsfänger, die Haidelerche, gegenwärtig nicht mehr ihres Amtes waltet. Die Schnärddrosseln und Haidelerchen beleben gerade die dünnen, mit Kiefern und Haide bestandenen Hügellandschaften der Ebene und die dunkeln, melancholischen Nadelwaldgebirge und meiden sorgfältig die Striche, wo Nachtigallen und Sumpffänger ihre Jubeltöne erschallen lassen.

Als sehr hartem Vogel, der bei aller scheinbaren Schwerfälligkeit des Flugs doch gut aushalten kann, bringen Nachwinter der Schnärddrossel weniger Gefahr, wie den andern sehr frühzeitig erscheinenden Vögeln: sie ziehen sich fort, oft weit fort, in Striche, wo sie sich gut erhalten können, und suchen dann warme Thalauen, auch die Gärten auf, sind aber hier weit scheuer als die Zeimer und Amfeln. So

wie das Thauwetter den spät gefallenen Schnee gepackt hat, kehren die kleinen Flügel der Schnärker, die ja überhaupt je nach dem Winterwetter ebenfogern Strich- wie Zugvögel sind, wieder zu ihren alten Nistplätzen am Nadelwaldrand zurück. Die Einigkeit innerhalb des Völkchens währt aber nun nicht mehr lange: sowie die Leberblümchen der warmen Märzsonne ihre blauen Augen öffnen, erwachen Eifersucht und kriegerische Triebe in den Männchen, und es zerstiebt das Volk unter Hader und Beißerei. Ein jedes Pärchen sucht sich ein Nistrevier auf und zwar ein möglichst großes, und das Männchen duldet innerhalb desselben keine Nebenbuhler. Die Thiere sind überhaupt kühnen Muthes und streitbar. Haben wir früher den Muth der Zeimer anerkannt (1886 d. Z., Seite 7), so müssen wir erst recht den Muth der Schnärkdrossel bewundern, denn die Zeimer schreien resp. greifen in Gesellschaft ihre Feinde an, während jene den Einzelkampf bestehen müssen (vergleiche man hier auch die Mittheilung N. v. d. S.'s in d. Z. 1886, Seite 36). Allerdings kommt ihnen dabei auch ihre Größe zu statten; aber die Tollkühnheit, mit welcher sich Männchen und Weibchen auf Eichelhäher und Krähen stürzen, sobald diese in die Nähe des Nestes kommen, ist bewundernswerth. Kommt ein Mensch in die Nähe des Nistbaums, dann streichen bisweilen beide mit einem leisen schirk ruhig ab und suchen für kurze Frist das Weite; öfter aber stoßen sie heftig den Ruf shridschärrr mit nachfolgendem gellenden shirk aus und stürzen sich herab auf den Eindringling, so daß sie beinahe die Mütze streifen. Den Ton höchsten Schreckens, ein halblautes schiiär, hört man selten.

Im Nistrevier erbauen sie ein recht schönes, festes Nest mit eingezognem Rand in meist weit höherer Lage als die übrigen Drosseln, sicher immer über manns hoch, in den Astquirl einer hohen Fichte, auf den dicht bezweigten wagrechten Ast einer alten Kiefer oder in den obersten Quirl einer jüngeren Kiefer, gern auch in den breit gewordenen Gipfel einer älteren Tanne, auch auf sogenannte Wetterbüsche. Hier und da findet man das Nest wol auch in dem gemischten Bestand, welcher die Abhänge tiefer Hohlwege bedeckt, und dann immer auf Nadelbäumen und nur höchst selten auf einer Eiche oder einem andern Laubbaum. In den Obstgärten abseits gelegener Gehöfte habe ich das Nest auch einigemal in dem Zweiggewirr alter, hoher Apfelbäume gefunden. Das sind aber seltene Ausnahmen. — Die Nestwand ist aus drei Lagen zusammengefügt: außen Flechten, Reiserchen, und Moos, in der Mitte eingefülzte Moosflöckchen und kleine Rasenpflänzchen, an deren Wurzeln stets noch die Erde klebt, und innen endlich feine Flechten und Grasrispen. Das Ganze ist dicht verfilzt und hält Sturm und Wetter sehr gut aus, obgleich bei der Festigung nicht in so hohem Grade Speichel verwendet wurde, wie von unsern andern Drosselarten. Auch kleiden sie das Nest nicht mit irgend einem Mörtel aus wie diese — wenigstens hierzulande nicht. — In das so vorbereitete

Bettchen legen sie fünf, bisweilen auch nur vier Eier, welche sehr hübsch gefärbt und denen der Zippdroffel einigermaßen ähnlich sind, wie denn ja auch beide Arten in der Färbung des Federkleides sich sehr nahe stehen. Auffällig aber ist es, daß die Eier der Schnärddrossel im Verhältniß zur Körpergröße kleiner sind als die der Zippdroffel, und daß sie dabei auch noch sehr in der Größe von einander abweichen. Dies hängt wol damit zusammen, daß die Thiere selbst recht verschiedene Größen zeigen, wie mir's bei keinem andern Singvogel bekannt ist. Schon in meinen Jugendjahren ward ich am Vogelherd hierauf aufmerksam, denn es zählten die Schnärerer doppelt in der „Kloppe“, was uns öfter recht wenig gerechtfertigt zu sein schien. — Ob mit der verhältnißmäßigen Kleinheit der Eier die Eigenthümlichkeit in Zusammenhang steht, daß die Brutzeit der Schnärerer eine längere ist, möchte ich bezweifeln. Die Zippdroffeln brüten 13 bis 14 Tage und die Schnärerer 15 bis 17 Tage, mögen sie freilebend brüten oder in Gefangenschaft. Naumann machte diese Beobachtung, und sie ist nach meinen zahlreichen Erfahrungen vollkommen richtig. — Beim Brüten löst allerdings das Männchen um Mittag das Weibchen auf einige Zeit ab, während deren letzteres sich auf einen Ast des nächsten Baumes ein wenig putzt und dehnt und rekt, sich löst und dann schnell zur Weide abfliegt. Nachdem es sich gefättigt, kehrt es zurück, macht nun sorgfältige Toilette und richtet sich endlich wieder im Nest auf den Eiern zurecht. Man könnte nun allerdings vermuthen, daß bei dem Wechsel die Eier etwas abkühlen, und dadurch die Brutzeit sich verlängert; man darf aber dabei nicht außer Acht lassen, daß auch die Zippdroffelmännchen die Weibchen über Tag einmal oder zweimal im Brüten ablösen, und daß sie doch nicht länger brüten als die meisten übrigen Singvögel. Uebrigens findet die Ablösung durch die Männchen in der Gefangenschaft, wo die Nahrung viel bequemer zu beschaffen ist, nur auf kurze Zeit, auf höchstens eine Viertelstunde oder auch oft gar nicht statt, wogegen die Ablösungsfrist bei Zipp- und Schnärddrosseln im Freien eine Stunde und darüber beträgt. Die Jungen werden mit allerhand Kerbthieren, Regenwürmern, Eulenraupen, kleinen Gehäuschnucken aufgefüttert, und suchen die Alten das Futter ähnlich wie die Zeimer nicht unter den Waldbäumen, sondern auf freiem Boden, namentlich auf Wiesenboden, — selten nur auf kahlen Schlägen. Sie fliegen wie die Staare oft recht weit nach dem Futter für die Jungen aus und tragen mächtige Päckchen davon schweren Flugs nach Hause.

Sehr gewöhnlich fliegen die Jungen aus, ehe das letztgeborene oder die beiden letztgeborenen noch ganz flugfähig sind, auch wenn sie durchaus nicht gestört werden. Das thut aber Nichts: anfänglich nehmlich führen die Alten die Jungen regelmäßig dreimal des Tages auf die nächstgelegene Wiese oder auf ein Brachfeld auf die Weide, und da macht denn das noch nicht flugbare Nesthökchen diese Reise

aus dem Wald statt fliegend wie die Geschwister, zu Fuße mit, indem es sich durch die Locktöne der Alten leiten läßt. Man darf nicht denken, daß die Existenz solcher Jungen auf das Aeußerste gefährdet sei, denn einmal dauert dieser Zustand höchstens zwei oder drei Tage, und dann rennen die Thiere hüpfend so schnell über die Wiese oder den Waldboden dahin, daß man ihnen kaum zu folgen vermag, und wissen sie sich so gut und plötzlich zu verbergen, daß man nicht im Stande ist, sie aufzufinden. — Die Alten führen die kleine Familie mehrere Wochen lang und führen sie immer weiter weg vom Brutplatz, bis sie dieselben abschlagen und zurückkehren in ihr Revier, um zu einer neuen Brut zu schreiten oder, was nach meiner Beobachtung eben so oft geschieht, ohne zweite Brut gesellschaftlich an einander gebunden, wie es Eheleuten ziemt, im Revier zu bleiben. Im Herbst, wann sich die Zwetschen röthen, verlassen sie das Nistrevier und fangen an zu streichen, indem sie sich wieder zu kleinen Flügen zusammenschlagen. Sehr gern suchen diese dabei die Gesellschaft anderer Drosseln, namentlich auch der Zeimer auf; sie trennen sich aber auch wieder oft von denselben, da sie die Beeren auch jetzt noch mehr nur als hie und da annehmbare Leckerei zu betrachten scheinen denn als Hauptnahrung. Weinbeeren z. B. mögen sie nicht so gern wie reife Vogelbeeren (*S. aucup.*), und auch von diesen genügen ihnen nur einige wenige; im Sommer naschen sie bisweilen auch eine Sauerkirsche, selten eine Herzkirsche, ohne aber Schaden zu thun, da sie sich mit sehr wenig begnügen. Sogar eine Zwetsche holen sie sich von Zeit zu Zeit, nur darf diese nicht überreif und süß sein; sie reißen dabei die Frucht am Stiel ab, lassen sie auf den Boden fallen und beißen am Stielende derselben das Fleisch in kleinen Bissen heraus. Von einem Schaden, den sie hierbei thun könnten, kann ebenfalls nicht die Rede sein.

Erst ziemlich spät im Herbst entschließen sie sich zum Zug, wenn sie überhaupt nach dem Süden ziehen wollen; häufig genug bleiben die kleinen Flüge in Deutschland und verleben hier als Strichvögel die schlimme Zeit.

Wovon diese Entschliefungen abhängen, das ist nicht leicht zu bestimmen. Bisweilen ist im Herbst trotz schönen Wetters der Zug bald vorüber, und sieht man (wenigstens in Thüringen) nicht einen Schnärker mehr, und ein andermal wieder streichen auch bei frühzeitigem Schneefall noch eine Anzahl bis nach Weihnacht hin und in den Januar hinein bei uns durch, wenn der Frost nicht zu stark ist, und zwar gehört dann die Flugrichtung der Völkchen allen Himmelsgegenenden an. Hier kann nur vergleichende Zusammenstellung recht vieler, an vielen Punkten vorgenommener und längere Zeit fortgesetzter Beobachtungsaufzeichnungen Licht schaffen.

Daß diese Vögel dem Winter so gut Widerstand leisten können ohne die

Subvention der künstlichen Futterplätze, das liegt einerseits an ihrem kräftigen Bau und an der engschließenden, reichen Befiederung, und anderseits darin, daß ihnen der, welcher eben alle Thiere des Feldes und Waldes ernährt, einen ganz besondern natürlichen Futterplatz geschaffen hat. Gerade im Winter nehmlich erlangen die weißen erbsengroßen Beeren der Mistelsträucher ihre volle Reife. — Die geheimnißvolle Mistel, die heilige Pflanze im Kultus der alten keltischen Völkerschaften, welche in der Hand der gallischen und walischen Priester zur Spenderin von Heil und Unheil wurde, ist die einzige ächte Schmarogerpflanze, welche bei uns auf hohen Bäumen lebt, und zwar vorzugsweise auf hohen Tannen (Weißtannen, Edeltannen, nicht Fichten), aber auch auf Wasserpappeln, alten Apfelbäumen zc. Hier wurzelt der jahraus jahrein gelbgrün beblätterte Strauch in den Nestern und lebt auf Kosten des Wirthbaumes. Erst im Winter wird das saftige und doch zerrigklebrige Fleisch der Beeren, mit denen der Strauch übersät ist, vollkommen reif; sie werden aber nur ungern von andern Vögeln (Kernbeißern, Drosseln) aufgesucht — wol eben ihrer Klebrigkeit wegen. Daß diese unangenehm stark ist, geht daraus hervor, daß man aus den Beeren früher den besten Vogelleim bereitete. Nur die Schnärddrossel verschluckt die Beeren mit Behagen und in solcher Menge, daß man ihr von dieser Lieblingsnahrung den mehr neuzeitlichen, mit dem lateinischen „viscivorus“ gleichbedeutenden Namen Misteldrossel gegeben hat.

Der Gesang der Schnärddrossel ist sehr melodisch, ähnelt dem der Zippdrossel und Amsel, hat aber meist nicht mehr als 5 Strophen. Der Gesang jung aufgezogener Vögel wird manigfaltiger. Die Schnärerer fangen mit ihrem Schlag an, sobald die kleinen Flügel sich in Paare zerschlagen und die Brutreviere beziehen, also sehr zeitig; er dauert aber nicht ganz so lange in das Jahr hinein, wie bei den beiden andern Drosselarten. Für das Zimmer ist er fast zu laut.

Uebrigens gewöhnt der Vogel auch gar nicht so leicht in der Gefangenschaft ein, weil er zu stürmisch ist, und er hält daher gefangen auch sein Gefieder gar nicht gut. Da er nun bei seiner Größe überdies noch einen sehr großen Bauer und viel Futter heischt, müßte man voraussetzen, daß man ihn als Stubenvogel überhaupt niemals zu halten pflegte. Dem ist aber nicht so. In frühern Zeiten wurde er viel gehalten, und zwar deshalb, weil er auf dem Vogelherd den besten Lockvogel abgab. Wir fingen allerdings weit lieber die jungen Nesthocker ein, die noch unvollkommen flugfähig das Nest verlassen hatten, als daß wir altgefangene eingewöhnt hätten.\*) Diese vorzeitig nestflüchtigen Nesthocker ziehen sich sehr leicht

\*) Man vergesse nicht, daß ich von der Zeit meiner Jugend, von der Zeit von 1836 bis 1845 spreche, wo es noch weit mehr Schneißvögel wie jetzt gab, und wo Niemand im Vogelherd eine mit Recht zu verurtheilende Einrichtung sah.

auf, und sperren schon nach wenig Stunden höchst begehrlieh dem Pfleger ihre Schnäbel auf; sie erwachsen sehr leicht zu ganz gesunden, kräftigen Vögeln, während junge Zippdroffeln, welche vor der Zeit aus den Nest entweichen aber in ihrer Befiederung genau so weit gediehen sind wie jene, fast regelmäßig eingehen, wenn man den Versuch macht sie aufzuziehen. Jung aufgezogene Schnärker verlangen allerdings einen großen Käfig, aber sie halten sich darin auch ausgezeichnet schön, kräftig und schmuck. Sie lieben leidenschaftlich ein Bad, schließen sich leicht an die Menschen in ihrer Umgebung an, die sie sehr gut zu unterscheiden wissen, nehmen mit dem größten Droffelfutter fürlieb und dauern dabei ungemein lange aus. Sie mit vollem Erfolg in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung zu bringen, ist mir zwar noch nicht gelungen; mit den Erfahrungen jedoch, die ich in jüngster Zeit gemacht, zweifle ich nicht im Geringsten am Gelingen. Die jung aufgezogenen Schnärker wahren ihre schöne Färbung wunderbarer Weise besser wie die freilebenden. Bei letztern verbleicht das Gefieder durch die Einflüsse von Sonne und Regen und Wind leichter als bei unseren anderen Droffelarten und nutzen sich überdies die Federränder weit leichter ab. Da nun von Haus aus die Färbung der verschiedenen Individuen vielerlei Nuancirung zeigt, so kommt dadurch ein recht beträchtliches Schwanken in den Farben des Gefieders zu stande. Zur Bestimmung des Geschlechtes geben daher Größe und Färbung gar keinen Anhalt. Nicht einmal die Naumann'sche Angabe, daß beim Weibchen die dritte Schwanzfeder einen kleinern weißen Fleck oder gar keinen habe, trifft irgend sicher zu. Auch die Färbung des Schnabels wechselt zu sehr je nach dem Nahrungszustand und dem Alter, als daß sie ein sicheres Zeichen für das Geschlecht abgäbe. Die ganze Haltung des Vogels im Frühjahr giebt allerdings sichere Kennzeichen; auch singen die Weibchen nicht, — nicht einmal leise.

Am schönsten sehen die Vögel unmittelbar nach der Mauser aus. Bei den freilebenden verschwindet aber schon gegen den Winter hin allmählig der schöne olivengrüne Ton, der sich über das ganze Gefieder breitet, weil sich die olivengrünelben Federränder abnutzen und überhaupt die Farben bleichen. In der Gefangenschaft halten sie sich, wie bemerkt, weit länger schön. — Uebrigens aber ist es bei alledem auch im Freileben ein schöner Vogel, — die stattlichste unserer Droffeln, welche eine prächtige Haltung zeigt, mag sie auf dem Baum hoch im Wipfel sitzen oder auf dem Erdboden stehen. Ich mag sie um keinen Preis draußen auf unsern Waldwiesen und auf den prächtigen Nadelbäumen missen, die unsere Waldlister schmücken. Ich betrachte es als einen wahren Segen, wenn dieser so nützliche Vogel den Gefahren des Dohnenstiegs und dem Massenfang entzückt wird. Die Nachstellungen außerhalb Deutschlands schaden ihm weniger als den Gattungsverwandten, weil er oft ganz Deutschland gar nicht verläßt, und weil

es ein von Haus aus fluger, scheinbarer Vogel ist. Die geregelte, gutjägerische Nachstellung mittels Pulver und Blei würde, weil eine vernünftige Absicht und eine vernünftige Schonung sich gegenseitig bedingen, bei uns zu Lande keine so erhebliche Gefahr für den Bestand dieser Thiere sein wie der Vogelherd und die Dohnen.

## Ueber die Säger (Mergi).

Vortrag, gehalten in der Sitzung des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zu Torgau am 23. Oktober 1886,

von Baurath Pietzsch.

Hochverehrte Zuhörer!

Der Wunsch des Vereinsvorstandes allein veranlaßt mich, heute mit einem kurzen Vortrage auf die Bresche zu treten. Zur Besprechung habe ich die aus drei Arten bestehende Gruppe der Säger (Mergi) gewählt, theils weil ich in der Lage bin, Ihnen die wenig bekannten Vögel ausgestopft vorzulegen, theils weil mir der verflossene strenge Winter zur wiederholten Beobachtung der hochinteressanten Sippe mehrfach Gelegenheit geboten hat.

Die Säger bilden die letzte Gruppe der großen Familie der gänseartigen Vögel, welche durch 35 Arten in unserem deutschen Vaterlande vertreten ist. Ihr Bau ähnelt sehr dem der Enten; die Ruder sind indeß weiter nach hinten gerückt, niedrig und großzählig. Die Vorderzehen verbinden Schwimmhäute, während die Hinterzehe mit einem Hautlappen besetzt ist. Eine Holle schmückt den Kopf; der fast walzenförmige Schnabel ist ebenso lang oder länger als jener und läuft in eine hakige Nagelspitze aus. Der Oberkiefer trägt zwei Reihen spitze, nach hinten gerichtete Zähne, während der Unterkiefer mit nur einer Zahnreihe versehen ist. Die Flügel sind mittellang und sehr spitz, die ersten und zweiten Schwingen derselben die längsten. Das kurze, abgerundete Spiel besteht aus 16 bis 18 Federn. — Alle Säger fliegen zwar schnell, jedoch mit Anstrengung, tauchen dagegen aber vortrefflich; Gesellschaftsflüge halten gewöhnlich die Keilordnung ein. Sie bewohnen den Norden der Erde, aus welchem sie nur strenge Kälte und Futtermangel zeitweise vertreiben. Auf ihren gezwungenen Wanderungen folgen sie dem Laufe der Flüsse und verweilen nur so lange auf den gewählten Wasserflächen, bis eintretendes Thaumwetter ihnen gestattet, nach der nordischen Heimath zurückzukehren. — Die Säger äßen fast nur thierische Nahrung, namentlich Fische, welche sie durch gewandtes Tauchen zu erbeuten verstehen. Sie leben in Einweibigkeit, erbauen ihre Nester in Baumhöhlen, im Strauchwerk, auf dem Erdboden, auch nehmen sie wohl von anderen Vögeln erbaute Nester in Besitz. Der kunstlose Bau

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: [Ornithologische Skizzen. 4-11](#)